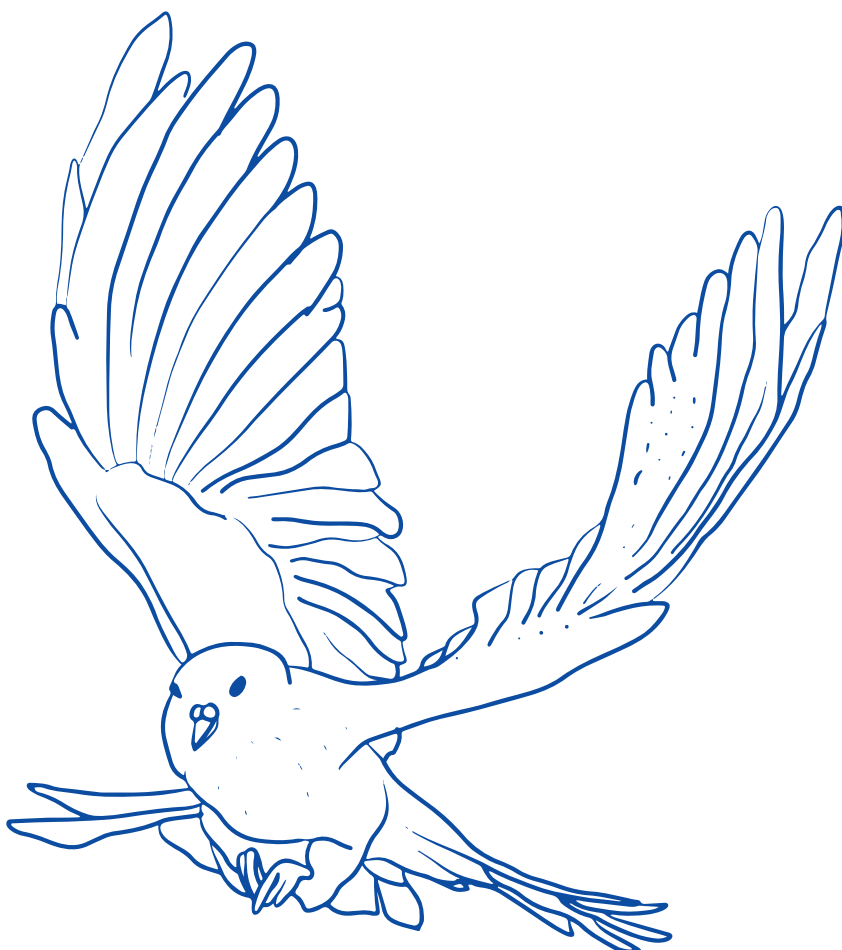


# sommer schule 2024

Dokumentation und Sammlung  
der Ergebnisse zum Jahresthema Kirchfriedhöfe im Oderbruch  
als soziale, ökologische und kulturelle Orte



## Memento

*Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,  
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.  
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?*

*Allein im Nebel tast ich todentlang  
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.  
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.*

*Der weiß es wohl, dem gleiches widerfuhr;  
– Und die es trugen, mögen mir vergeben.  
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,  
Doch mit dem Tod der andern muß man leben.*

*Mascha Kaléko aus: „Verse für Zeitgenossen“  
Das Gedicht der Lyrikerin Mascha Kaléko (1907 – 1975) findet sich als Inschrift  
auf einer Tafel am Eingang zum Friedhof in Bad Freienwalde.*

# Inhalt

Gedicht Mascha Kaleko .....	2
Einleitung .....	5
Typologie von Grabstellen .....	6
Friedhöfe als Lebensräume für Vögel in Dörfern und Städten .....	8
Friedhöfe .....	12
Ausstellung .....	40



# Einleitung

## Kirchfriedhöfe im Oderbruch als soziale, ökologische und kulturelle Orte

Friedhöfe gehörten historisch in Deutschland zu den örtlichen Kirchgemeinden. Im Oderbruch liegt auch heute noch die überwiegende Zahl der Friedhöfe in kirchlicher Betreuung. Die schrumpfenden Gemeinden geraten mit der Pflege oftmals an ihre Grenzen. Durch die demografischen, kulturellen, bürokratischen und technischen Veränderungen wandeln sich auch die Friedhöfe. In der Sommerschule 2024 wurde untersucht, was die Friedhöfe heute als Erinnerungs- und Trauerorte ausmacht, welche Habitateigenschaften sie in der Landschaft ausmachen und welche Menschen sich aus welchen Gründen heute um diese Landschaftselemente kümmern.

Gearbeitet wurde mit den Methoden der Landschaftskommunikation. Im Oderbruch wurden verschiedene Friedhöfe aufgesucht; vor Ort fanden Gespräche statt. Es wurde fotografiert, zugehört, diskutiert und systematisiert, bis die gewonnenen Einsichten schließlich in eine künstlerische Verarbeitung fließen konnten. Entstanden ist kleine Ausstellung im Oderbruchmuseum, die ca. ein Jahr lang zu sehen sein wird. Eine Textsammlung mit Portraits der jeweiligen Friedhöfe und derer, die ihnen verbunden sind, bildet die Grundlage der Ausstellung und das Kernstück dieser Dokumentation.

***Mitwirkende:** Lennart Arhelger, Konstanze Glüer, Anne Jahnkow, Philipp Juranek, Simeon Kraher, Noël Lode, Flora Mühlmeyer, Hugo Nickel, Helene Pfeiffer, Elisabeth Schmidt*

***Betreuer:** Dr. Kenneth Anders, Lars Fischer, Prof. Dr. Uta Steinhardt. Eine Kooperation der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde (Fachbereich Landschaftsnutzung und Naturschutz) mit dem Oderbruch Museum Altranft.*

***Ablauf:** Dienstag, 28.05.: Anreise bis 10 Uhr, Einführung in das Thema und erste Exkursionen / Mittwoch: weitere Exkursionen und Befragungen, abends gemeinsame Auswertung / Donnerstag und Freitag: Auswertung, Ausstellungsproduktion und Vorbereitung der Präsentation / Sonnabend: Gestaltung eines Programmtages am Oderbruch Museum Altranft, Abreise nach einer gemeinsamen Abschlussrunde ab 18 Uhr.*

***Unterkunft, Verpflegung, Orte:** Unterkunft, Frühstück und Abendessen im Mühlenhof Jochmann in Wilhelmsaue. Arbeit in der ganzen Landschaft, ab Freitag am Oderbruch Museum Altranft.*



## Typologie der Grabstätten

Das Familiengrab: Wohlhabende Familien ließen sich auf den Friedhöfen in ihren Ortschaften oftmals eigene Grabstätten erbauen, die ihnen über Generationen als Bestattungsort dienten. Die Grabstelle symbolisierte den Zusammenhalt und auch den Status der Familie. Ihre Bedeutung liegt also einerseits in der Botschaft, die damit an die Stadt- oder Dorfgemeinschaft ausgesandt wird, zum anderen in der Schaffung eines familiären Gedenkorts. Oft sind diese Grabmale mit eigenen Mauern oder gar Grüften, mit einem Eisengeländer und mit aufwändigen Bildhauerwerken versehen. Voraussetzung für diesen Aufwand war, dass diese Menschen über mehrere Generationen an einem Ort lebten oder wenigstens dort ihren ideellen Mittelpunkt hatten. Heute spricht man diesen Grabmalen oft einen beachtlichen Denkmalwert zu. Allerdings werden diese Grabstellen immer wieder von Eisendieben gefleddert, und ihre Erhaltung bereitet den verantwortlichen Kirchgemeinden finanzielle Schwierigkeiten.

**Einzelgrab:** Über Jahrzehnte bildete das Einzelgrab oder das Grab für Eheleute in unserer Region den Normalfall auf den ländlichen Friedhöfen. Hier bestimmte die Erdbestattung das Bild. Oft befanden sich die Gräber anderer Familienangehöriger in unmittelbarer Nachbarschaft. Die Grabflächen werden mit Buchsbaum, Sukkulente, kleinen Sträuchern und Blühpflanzen geschmückt, ergänzt durch frische Schnittblumen. Dieser vergleichsweise hohe



Aufwand kann vor allem dort betrieben werden, wo die Nachfahren am selben Ort wohnen und ihre verstorbenen Verwandten regelmäßig auf dem Friedhof besuchen können. Der Moment der Stille am Grab der Liebsten vor oder nach der Grabpflege gehört zu den wichtigsten Aspekten der heimischen Trauerkultur. Viele Menschen, die diese Pflege nicht mehr leisten können, weil sie an anderen Orten leben, beauftragen Dienstleister oder lassen die Gräber ihrer Angehörigen einebnen.

**Urnengrab:** Seit Jahren nehmen die Feuerbestattungen einen stetig wachsenden Anteil auf den Friedhöfen ein. Dies hat einerseits mit kulturellen Vorstellungen des vergehenden Körpers zu tun, allerdings sind auch Kostenfragen relevant: Eine Urnengrabstelle ist kleiner und verursacht weniger Pflegeaufwand. In zunehmendem Maße werden die Grabstellen völlig oder weitgehend mit Steinen bedeckt oder versiegelt, sodass der Pflegeaufwand wiederum sinkt. Deutlich wird auf den Friedhöfen, dass die nachlassende Sorge für das Grab durch zunehmende Beigaben und Mitbringsel kompensiert wird, also kleine Engel und diverse Erinnerungsstücke mitgebracht und abgelegt werden.

**Gemeinsame Urnengrabanlage:** Noch geringer und daher kostengünstiger ist der Pflegeaufwand, wenn die Urnen in eine Rasenfläche eingelassen und nur durch eine gravierte Steinplatte markiert werden, die entweder an einem Mäuerchen angebracht oder in den Boden eingelassen wird. In diesem Falle wird höchstens die Ablage von Schnittblumen toleriert. Manche Angehörige haben allerdings dennoch das Bedürfnis, den Bestattungsort als reguläres Grab anzusprechen und hinterlassen ewige Lichter, Topfblumen oder Souvenirs.

**Anonyme Bestattung:** In zunehmendem Maße haben Menschen das Bedürfnis, den Angehörigen nach ihrem Sterben nicht mehr zur Last zu fallen – oder sie haben gar keine Angehörigen. Sie möchten sich daher anonym bestatten lassen, wodurch den Hinterbliebenen Kosten und Mühe erspart werden. Die Kirchen tun sich schwer mit diesem Trend, denn aus dem christlichen Glauben heraus ist das Erinnern an den Menschen individuell, d.h. jeder Mensch soll angesprochen und in seiner Einzigartigkeit gewürdigt sein, getreu dem Bibelwort aus Jes 43,1: Und nun spricht der HERR, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! In den kirchlichen Friedhöfen des Oderbruchs findet man deshalb dennoch einen Namen zu jeder Grabstelle und behilft sich mit der Formulierung „halbanonym“.

**Kriegs- und Massengräber sowie Gedenkorte:** Vor allem die Toten des zweiten Weltkrieges spielen auf den Friedhöfen im Oderbruch eine große Rolle. So finden sich vielerorts Grabfelder mit in Ortsnähe gefallenen Soldaten oder gestaltete Gedenkorte, die an die Dorfbewohner erinnern, welche durch den ersten oder zweiten Weltkrieg umgekommen sind. In Wriezen und Bad Freienwalde gibt es darüber hinaus Massengräber, in denen die tausenden Menschen begraben sind, die 1945 an Hunger und Typhus starben, die meisten von ihnen waren 1945 als Flüchtlinge in die Region gekommen. In einer Zeit, in der die Kultur des Kriegsgedenkens unter hohem Diskursruck steht, sind diese von den Menschen vor Ort selbst gestalteten Orte besonders aussagekräftig.



## Friedhöfe als Lebensräume für Vögel in Dörfern und Städten

Friedhöfe sind weit mehr als nur Orte der Ruhe und des Gedenkens für uns Menschen. In vielen Dörfern und Städten stellen sie heute wertvolle Lebensräume für eine Vielzahl von Vogelarten dar. Sie bieten nicht nur Nistplätze und Nahrung, sondern auch Ruhe und Schutz vor menschlichen Störungen. Denn anders als Gärten, Grünanlagen und Stadtparks sind Friedhöfe oftmals die letzten wirklich stillen Orte in unseren Siedlungen in unserer immer lauter und enger werdenden Umgebung. So können Friedhöfe

für manche Arten Rückzugsorte sein, bieten sie doch auf engem Raum eine einzigartige Mischung aus unterschiedlichen Lebensräumen mit alten Bäumen, Hecken, wilden Ecken, kurzrasigen Flächen, Wasserstellen, alten Mauern, Gebäuden wie Kirchen und Kapellen, Sträuchern und offenen Grünflächen. Diese Vielfalt ist ideal für Vögel, die hier sowohl Nistplätze haben als auch Nahrung suchen.



## Vogelarten auf Friedhöfen im Oderbruch



### **Buntspecht** (*Dendrocopos major*)

Der Buntspecht ist häufig auf Friedhöfen zu finden, da diese oft alte Bäume beherbergen, die der Specht für seine Bruthöhle und zur Nahrungssuche benötigt. Totholz und morsche Bäume sind ideale Orte für ihn, um darin nach Larven zu suchen, die seine Hauptnahrungsquelle darstellen.



### **Amsel** (*Turdus merula*)

Amseln schätzen die dichte Vegetation und die vielfältigen Strukturen auf Friedhöfen. Hier finden sie sowohl geeignete Nistplätze in Büschen und Bäumen als auch reichlich Nahrung in Form von Insekten, Würmern und Beeren. Kapellen und Kirhdächer werden gern als Singwarte genutzt.



### **Mönchsgrasmücke** (*Sylvia atricapilla*)

Die Mönchsgrasmücke bevorzugt dichtes Gebüsch, wilde Ecken und Hecken, die auf vielen Friedhöfen zu finden sind. Diese Bereiche bieten Schutz und eine Fülle an Insekten und Beeren, die die Mönchsgrasmücke gerne frisst.



### **Waldkauz** (*Strix aluco*)

Der Waldkauz brütet in natürlichen Baumhöhlen alter Bäume, die auf vielen Friedhöfen zu finden sind. Diese nächtlichen Jäger profitieren von der Ruhe der Friedhöfe und finden hier Mäuse und andere kleine Säugetiere, die als Beute dienen.

## Vogelarten auf Friedhöfen im Oderbruch



**Girlitz**  
(*Serinus serinus*)

Der Girlitz bevorzugt offene, sonnige Bereiche mit Bäumen und Sträuchern, wie sie auf vielen Friedhöfen zu finden sind. Für seinen taumelnden Singflug nutzt er gerne hohe Nadelbäume als Startpunkt.



**Rotkehlchen**  
(*Erithacus rubecula*)

Rotkehlchen sind bekannt für ihre Vorliebe für dichte Büsche und Hecken, die auf Friedhöfen häufig vorkommen. Sie mögen es gern verwachsen, wild und nicht allzu aufgeräumt.



**Grünfink**  
(*Chloris chloris*)

Grünfinken mögen den Wechsel aus offenen Stellen und höheren Bäumen auf Friedhöfen. In Koniferen, die gern auf Friedhöfen gepflanzt werden, bauen sie gut versteckt ihr Nest.



**Buchfink**  
(*Fringilla coelebs*)

Der Buchfink profitiert von der Mischung aus offenen Flächen und Baumgruppen auf Friedhöfen. Von alten Laubbäumen lassen die Männchen ab März ihren bekannten Gesang ertönen.



## **Turmfalke** (*Falco tinnunculus*)

Turmfalken nutzen die hohen Bäume und alten Gebäude auf Friedhöfen als Nistplätze. Mit Nistkästen an Kirchen kann man sie unterstützen. Sie jagen auf den offenen Flächen nach Mäusen.



## **Nachtigall** (*Luscinia megarhynchos*)

Die Nachtigall als unsere wohl berühmteste Sängerin bevorzugt dichtes Unterholz und Hecken, die auf vielen Friedhöfen zu finden sind. Diese Lebensräume bieten ihnen nicht nur Schutz, sondern auch eine reichliche Nahrungsquelle in Form von Insekten.



## **Zilpzalp** (*Phylloscopus collybita*)

Zilpzalpe gehören zu den Laubsängern und leben in den oberen Stockwerken älterer Laubbäume auf Friedhöfen. Ab März kann man das charakteristische „zilp-zalp-zilp-zalp“ des kleinen Singvogels hören.



## Friedhof Altbarnim

„Wer geht schon gerne auf den Friedhof?“ Steffi Albrecht hat hier, neben der kleinen Fachwerk-Kirche, dieses Jahr schon vier liebe Menschen verabschieden müssen. Das 130-Seelendorf Altbarnim ist ihre Heimat, sie ist hier geboren und aufgewachsen. Weggehen wird sie hier nicht mehr. „Warum denn auch?“ lacht sie. Während wir über den recht kleinen, quadratischen Friedhof gehen, blickt sie immer wieder auf, hebt die Hand und winkt Vorbeifahrenden. Man kennt sich hier. Für sie ist der Friedhof in erster Linie ein Ort der Trauer und des Respekts, schon als Kinder durften sie nicht auf der Friedhofsmauer spielen, erinnert sie sich. Dafür aber in den weiten Feldern hinter dem Dorf, es war eine schöne Kindheit mit endlosen Sommern und viel freier Zeit nach der Schule. Dann wird ihr Blick nachdenklich. Bei einigen alten Familiengräbern, oftmals alte Bauern aus dem Dorf, fehlt die Einfassung. Die traditionellen Metallzäune wurden geklaut, auch Grabschmuck aus Metall verschwindet. „Und das mitten im Dorf, das ist wirklich pietätlos“, sagt Steffi Albrecht. Auf einigen dieser alten Gräber, die nun ohne ihren Metallzaun etwas verloren aussehen, stehen neben den Berufen auch Grabsprüche. Einer fällt besonders ins Auge: Wenn Menschen auseinandergehen, sagen sie auf Wiedersehen. Sophie Buckow, 1833 - 1907. Während viele Sprüche auf Grabsteinen aus der Zeit Bibelverse sind oder zumindest einen christlichen Bezug haben, kommt dieser Spruch weltlich und fast beschwingt daher. Wahrscheinlich hat das gut zu Sophie gepasst.

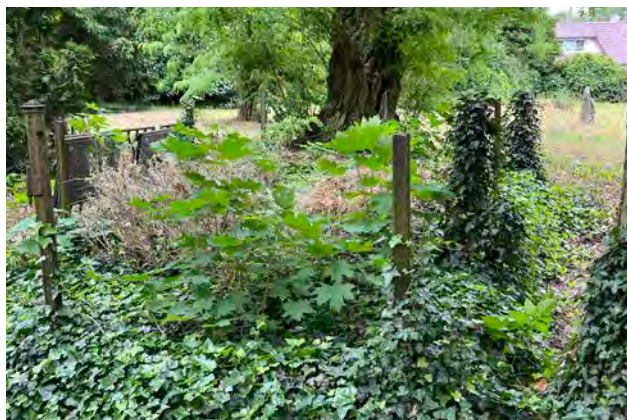
Den Menschen wird hier bei der Grabgestaltung freie Hand gelassen, erzählt Steffi Albrecht, und es fällt auf: die Bestattungskultur hat sich gewandelt. Immer mehr Menschen wünschen sich eine Urnenbestattung anstelle der klassischen Bestattung im Sarg. „Jetzt fragen die Leute, wann ist endlich die Zeit rum? Früher wurden die Gräber ein Leben lang in der Form

weitergegeben. Das verändert sich sehr gerade!“ Steffis Albrechts Blick heitert sich auf, als eine ältere Dame den Friedhof betritt, sich eine Harke vom dafür vorgesehenen Ständer nimmt und zielsicher ein Grab neben der Leichenhalle ansteuert. „Das ist unsere Dorfälteste, 93 Jahre alt!“ sagt sie halb stolz, halb bewegt. Ihr Dorf und die Gemeinschaft liegen Steffi Albrecht am Herzen; sie ist Ortsvorsteherin und arbeitet in der Kirchengemeinde. Die alte Dame stützt sich am Grab ihres Mannes auf der Harke ab, für sie scheint dieser Ort zwar ein Ort der Trauer, aber auch wichtiger Anlaufpunkt im Alltag zu sein. Andere Menschen auf dem kleinen Friedhof werden freudig begrüßt. Die Leichenhalle in einer Ecke des Friedhofs hatte früher sogar einen Keller, heute nutzt die Halle kaum noch jemand. Auch das gehört zum Wandel. Früher wurden die Toten lange aufgebahrt und mussten in den heißen Sommern des Oderbruchs kühl gelagert werden, was zu Hause nicht ging. Es wurde erst beerdigt, wenn alle adieu gesagt haben. Heute werden die Toten im Bestattungsinstitut gelagert und gekühlt, die Leichenhalle steht auf dem Altbarnimer Friedhof wie ein Denkmal aus längst vergangenen Zeiten. Stolz zeigt Steffi Albrecht uns den Glockenschauer, der auf dem Friedhof steht. Er sei das Gesellenstück eines jungen Zimmermanns aus dem Dorf. Sie strahlt. „Ist doch toll, dass das Gesellenstück hier so eine prominente Verwendung hat. Das passiert selten!“ Direkt am Friedhof steht die alte Fachwerkkirche von Altbarnim. Ihre Außenwand bildet gleichzeitig einen Teil der Friedhofsmauer. Innen über dem Eingang steht weiß auf blau die Jahreszahl 1776. „Unsere Kirche ist eigentlich ein Schwarzbau“, lacht Steffi Albrecht, denn die Bauern mussten früher immer mühsam mit dem Kahn über die Oder von hier bis nach Wriezen zum Gottesdienst - und auf dem beschwerlichen Weg viel Wegegelder bezahlen. Irgendwann hat es ihnen dann gereicht und sie bauten



einfach eine eigene Kirche, ohne Genehmigung, ohne Geld von irgendwem. „Die haben einfach gemacht!“ sagt Steffi Albrecht, stolz, denn die Altbarnimer Bauern von damals sind Vorfahren derer, die heute noch hier leben. Der Altar im Inneren der Kirche scheint viel zu groß für den Altarraum zu sein; Jesus als oberstes Schnitzwerk scheint sich mit dem Kreuz gerade so noch unter die Decke quetschen zu können. Auch die Seiten berühren das Geländer der hölzernen Empore. Angeblich kam der Altar einst aus Altfriedland nach Altbarnim. Bewiesen ist das nicht, seit Generationen wird es so erzählt. Steffi Albrechts Erzählungen zu Friedhof und Kirche werden von lauten Vogelrufen unterbrochen; auf einem Balken hinter dem Altar entdecken wir ein Nest. Mama Hausrotschwanz fliegt aufgeregt zu ihrem Nachwuchs, füttert ihn und verschwindet durch eine für uns nicht ersichtliche Nische

hinaus Richtung Friedhof. „Die dürfen natürlich bleiben“, sagt Steffi Albrecht. „Vielleicht öffnen wir die Kirchtür nun etwas öfter, damit die Kleinen auch sicher hinausfinden.“ Und so wird der Ort am Ende unseres Besuchs vom Ort des Todes und der Trauer doch noch zu einem Ort, an dem neues Leben beginnen kann.



## Friedhof Altgietzen

Wir treten durch das verschnörkelte Tor des Friedhofs Altgietzen. Erster Eindruck: Geborgenheit. Ein alter Baumbestand umarmt die Ruhenden. Ulrike Voigt kommt uns in einem roten Sommerkleid entgegen. Nicht ganz passend trägt sie dazu Turnschuhe, denn sie ist zum Arbeiten hier. Alle Stühle der Trauerhalle hat sie frisch gestrichen. Es fällt auf, dass sie die mit Abstand jüngste Friedhofspflegerin der Region ist. „Ich bin friedhofsbegeistert. Das war schon in meiner Kindheit so.“

Erst seit 1837 ist der Altgietzener Friedhof an dieser Stelle. Zuvor wurden die Toten auf dem Kirchhof beigesetzt, bis der Platz dort zu eng wurde. Die Bäume hier sind demnach keine hundert Jahre alt und noch ziemlich gesund. Das bescheinigt auch das Ergebnis der jährlichen Baumschau.

„In Deutschland hat sich die Friedhofskultur drastisch geändert. Alle wollen nur noch billig.“ stellt sie mit großem Bedauern fest. „Früher hat man sich hier ständig getroffen“. Heute würden Gräber immer seltener besucht. „Keiner will sich kümmern“. In anderen Ländern wie Polen oder Norwegen seien die

Traditionen erhalten geblieben. „Da sind Friedhöfe immer noch ein Ort der Begegnung.“

Um die junge Generation mit Friedhöfen vertraut zu machen hatte sie eine Idee: Konfirmanden übernehmen die Patenschaft für alte Grabstätten. Obwohl es solche Projekte schon in anderen Gemeinden gibt, fand sie beim Pfarrer der Gemeinde hierfür leider keine Unterstützung.

Man merkt, mit wie viel Herzblut Ulrike den Friedhof pflegt. Wie Schätze verstecken sich besonders schöne Grabsteine in stark verwachsenen Ecken, auf denen entdeckt sie regelrecht Geschichten und Lebensläufe. Doch treibt sie auch die berechtigte Sorge um deren Zerstörung um, denn nicht selten wird die Totenruhe von Metalldieben gestört. Beim Diebstahl von eisernen Ketten gehen auch schnell alte Säulen kaputt.

Wenn sie einen Wunsch frei hätte, würde sie sich freuen über „ganz, ganz viele Leute, die mit mir hier richtig durchgehen.“



## Friedhof Altranft

Frau Werner betreute den Kirchfriedhof gut zehn Jahre lang, von 2010 bis 2020. Sie bekam dafür von der Kirchgemeinde eine kleine Aufwandsentschädigung. Heute pflegen Gemeindearbeiter die etwas über einen Hektar große und klar gegliederte Anlage am Rande des Dorfansers, nahe bei der Altranfter Dorfkirche.

Früher wurden die Altranfter direkt an der Kirche begraben. Kirchbau und Friedhof waren von einer Mauer eingefriedet, die 1906 abgerissen wurde, gut ein halbes Jahrhundert, nachdem 1859 der alte Friedhof geschlossen und ein neuer, größerer Friedhof am Rand des Dorfes eingerichtet wurde. Der neue Gottesacker wurde 1905 durch Ankauf eines Ackers von Landwirt Karl Schmidt vergrößert. Ein Stück davon wird allerdings bis heute nicht als Gräberfeld genutzt.

1882 wurde eine kleine Totenhalle gebaut. Rund zwanzig Jahre später, 1905, wurde der Friedhof erweitert, sodass diese nun etwa in der Mitte des sehr aufgeräumten und regelmäßigen Geländes steht. Die Friedhofsmauer wurde teilweise aus Rüdersdorfer Kalkstein erbaut, denn die Gutsfamilie von Marschall besaß dort einen Kalksteinbruch.

1947 wurden am Rand des Hauptweges Linden gepflanzt, von denen nur noch einzelne erhalten sind. Im Baumbestand finden sich weiter Blautanne, Douglasie, Rotdorn und Hasel, dominierend sind Eschen. Der Efeu rankt an vielen Stämmen bis in die Baumkronen, wo nicht wenige trockene Äste zu sehen sind.

In den fünfziger Jahren wurde die hölzerne Friedhospumpe durch eine eiserne ersetzt, die nicht mehr in Benutzung ist. Gewässert werden soll ausschließlich mit Gießkannen, aber für die Pflege des halbanonymen Gräberfeldes liegt dennoch ein Schlauch aus. Die Friedhofsordnung wird hier und dort individuell ausgelegt. So sollen auch keine Figuren, Plast Blumen oder andere Objekte auf den Gräbern stehen, aber sie finden sich doch.

Es gibt Gräber mit Lebendeinfassung, etwa aus Buchsbaum, und mit Steineinfassung, meist Granit, und die erwähnten „halbanonymen“ Gräber auf einer größeren Wiese. Ältere Grabsteine von aufgelassenen Gräbern werden von den Angehörigen abgenommen und an einen Steinmetz gegeben, der sie für neuen Gebrauch aufarbeitet, oder sie werden auf dem Friedhof gelagert, denn einige der Steine sollen vielleicht einst als eine Art Lapidarium an der Friedhofsmauer aufgestellt werden.

Fuchs und Waschbär werden nicht selten auf dem Friedhof gesichtet. Gehört haben wir: Girlitz, Nachtigall, Kernbeißer, Klappergrasmücke, Ringeltauben, Gartenrotschwanz, Bluthänfling, Mauersegler, Nebelkrähen, Zilpzal, Eichelhäher, Bachstelze, Amsel.

### *Bedeutende Grabstellen auf Friedhof:*

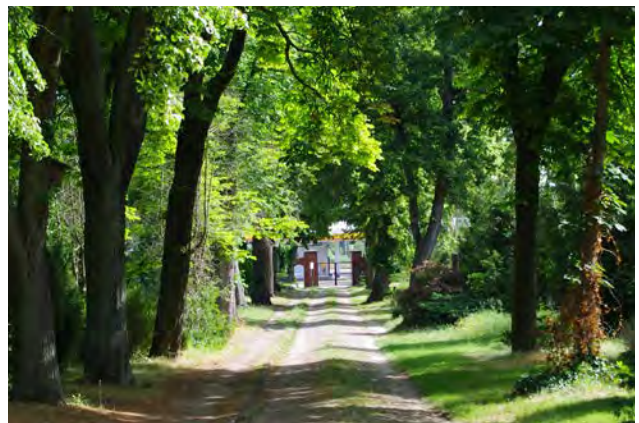
*Wilhelm Oskar Eugen Graf von Hacke und Familie, Carl und Else Eschenbach, die 1945 Selbstmord begingen und neben ihrer Tochter Clara beigesetzt wurden, Gustav Schmidt, Gemeindevorsteher und Oberinspektor, Hans Ohnesorge, der Gründer des Oderlandmuseums in Bad Freienwalde und Meta Esser, Betreiberin des Gasthofs an der Alten Heerstraße*



## Friedhof Bad Freienwalde

Gefahr liegt in der Luft. Das Gezeter der Amseln lässt uns aufblicken. In der alten Robinie über uns fliegt ein Schatten von Ast zu Ast. Gute zehn Meter über dem Bad Freienwalder Friedhof beobachten zwei junge Waldkäuze das Geschehen unter ihnen. Also uns. Es sind Ästlinge, erkennbar an ihren Flusen. „Das ist aber nicht der Fachbegriff“, besprechen wir in der Gruppe. „Aber Flusen, da weeiß man wenigstens, wat jemeint ist“, sagt Jens Miezefeld halb zu sich selbst, während er sich an seinen orangefarbenen Hosenträgern festhält. Seit 2013 ist der gelernte Maurer zuständig für die Pflege und die Instandhaltung des 150 Jahre alten Friedhofs in Bad Freienwalde. „Im Grunde genommen ein Traum hier zu arbeiten.“ Etwas abgelegen vom Hauptweg liegt das Grab von Erna und Kurt Kretschmann. „Mutter und Vater des Naturschutzes“, steht auf ihm geschrieben. Während hoch oben in den Baumkronen die kleinen Käuze das Fliegen üben, wacht über dem Grab der Kretschmanns die berühmte Naturschutzleule. Während der letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges desertierte Kurt Kretschmann von der Front und versteckte sich – heimlich versorgt von seiner Frau – unter einer Bad Freienwalder Gartenlaube. Nur so konnte er später den Naturschutz in Deutschland maßgeblich mitprägen.

Es hätte auch ganz anders kommen können: Oberhalb des Kretschmann-Grabes zeigt uns Jens Miezefeld Flächen mit unzähligen kleinen Steinkreuzen. Viele der hier Begrabenen sind kaum älter als 20 Jahre alt geworden. Auf einigen Kreuzen steht: Unbekannter Soldat. „Zum Sterben muss man nicht alt werden“, sagt Jens.



Am Seiteneingang des Friedhofs entdecken wir drei Granitkreuze, sie fallen kaum auf. Neben ihnen wurde eine Wildkirsche gepflanzt. Eine Infotafel verrät: Hier wurden unzählige Geflüchtete vergraben, die nach dem Ende des zweiten Weltkriegs aus den ehemaligen deutschen Gebieten im Osten nach Bad Freienwalde geflohen sind. Viele starben bereits auf dem Weg; spätestens in Bad Freienwalde angekommen, starben die hier Begrabenen an Typhus. Denn die Bad Freienwalder hießen sie nicht in ihrer Mitte willkommen, sondern ließen sie am Stadtrand in Baracken leben; die hygienischen Bedingungen waren katastrophal.

Kurt Kretschmann würde es sicher freuen, wüsste er, dass heute ausgerechnet eine Kauzfamilie über seinem Grab herumturnt - und uns dabei beobachtet, wie wir uns von Jens Miezefeld verabschieden.





## Friedhof Bralitz

Eine Waldstraße mündet in das Dorf. Schon vor dem Ortseingangsschild beginnt die alte Mauer des denkmalgeschützten Friedhofs, auf dem 1904 die erste Beisetzung stattfand. Eine große Kirche befindet sich weiter im Dorf. Der Friedhof hat seit 1909 eine eigene kleine Kapelle. Rechts und von ihr verläuft eine alte Lindenallee, die den Friedhof zweiteilt. Hier leben Sommergoldhähnchen, Nachtigall, Stieglitz, Buchfink und Pirol.

Direkt beim Eingangstor wurden wohlhabenden Ziegeleibesitzer und Sägewerksbetreiber in repräsentativen Familiengräbern beigesetzt. Auch sehr alte Grabstätten dürfen hier überdauern, weil auf 1.200 m<sup>2</sup> viel Platz bleibt. Verwilderte Gräber werden erst bearbeitet oder entfernt, wenn sie niemand mehr aufsucht. Im Gesamtbild wirkt er lichtdurchflutet und liebevoll gepflegt.

Bis 1836 wurden die Bralitzer noch an der Westseite der Neuenhagener Kirche beigesetzt, erst danach bekamen sie ihren eigenen Friedhof, der aber bereits um 1900 zu klein wurde. Dann wurde das Areal des heutigen Friedhofs durch die Kirchgemeinde erworben. Das erfahren wir vom geschichtsinteressierten Jürgen Borngräber. Wenn man durch die Grabreihen schreitet, kann man erahnen, dass es in den 1930er Jahren im Ort 56 verschiedene Berufe gab: Gärtner, Tischler, Bäcker, Pfarrer und auch einen Stenotypisten.

Heute gibt es ungefähr 15 Bestattungen im Jahr. Angehörige dürfen den Ort der Grabstätte frei auswählen. Es gibt inzwischen auch eine Urnengemeinschaftsgrabanlage ohne Namenstafeln. Sie sind jedoch nicht anonym, da Angehörige den genauen Ort der Urne kennen.

Leider kommt es heute vermehrt zu Diebstahl metallischer Verzierungen durch Schrottsammler. Ein weiteres Problem stellt der Kompost dar: Mangelnde

Mülltrennung treibt den Preis zum Abtransport in die Höhe.

An manchen Gräbern sind kulturelle Unterschiede erkennbar, wie uns Annelie Nickel erklärt, die auch gern auf polnischen Friedhöfen ist: An Gräbern polnischer Verstorbener wird ein Porträt angebracht, und sie sind reich geschmückt. Frau Nickel erklärt ihre Verbindung zum Friedhof so: „Am liebsten bin ich alleine auf dem Friedhof. Es ist friedlich und man kann gut nachdenken. Ich bin schon als Kind mit meiner Oma hergegangen. Hier ist die ganze Familie. Das muss man von Kindheit an mitbekommen, sonst hat man gar keine Beziehung mehr dazu.“



## Kirchhof Carzig

Der beschauliche Friedhof in Carzig wirkt ruhig und besinnlich. Die einst imposante Kirche steht nur noch in Teilen als Ruine dort. Drumherum finden sich vereinzelt ein paar Gräber, und sogar das erste halbanonyme Urnengrab hat seit kurzem einen Platz auf dem Kirchhof. Zum Ärger für die Pflegenden, denn das Mähen gestaltet sich aufgrund eines zu geringen Abstandes zu anderen Gräbern schwierig. Auch in Carzig lassen sich wohl immer mehr Menschen in einer Urne bestatten, erwähnt Pfarrer Felmy, der die Kirchengemeinde betreut. Der im Krieg zerstörte Kirchturm wurde wieder aufgebaut und in die Ruine hinein errichtete die Kirchengemeinde einen kleinen Raum, der für Trauerfeiern und Gemeindeversammlungen, aber auch für Veranstaltungen von Vereinen im Dorf genutzt wird. Gerade nutzt Frau Werner, die den Friedhof betreut, den Raum, um mit Leinöl den Holzwurm aus einem Tisch zu vertreiben.

Auf einem Eckpfeiler der Ruine gab es bis vor zwei Jahren ein Storchennest. Es wurde umgesiedelt, weil das Mauerwerk zusehends maroder wurde. Der neue Platz etwas entfernt der Kirche wurde aber rasch von den Störchen angenommen.

Im Fuße des Turms stehen allerlei Dinge herum. Darunter ein Modell der ehemaligen Kirche, das den Verlust erahnen lässt, den Carzig 1945 erlitten hat. Ein großes Sparschwein, das ist auch dabei. Es kommt auf Festen zum Einsatz, auch um Geld für die Pflege von Kirche und Friedhof einzuwerben. Ein Strick hängt aus einem Loch mit runder Holzfassung in der Decke. Es ist der Glockenstrick. Denn hier wird noch per Hand geläutet, was sehr selten geworden ist, denn die Glocke erklingt nur zu besonderen Anlässen.

Das kleine ehemalige Spritzenhaus, das auch mal als Leichenhalle diente und wohl früher auch als Gefängnis verwendet wurde, wird derzeit von der Kommune saniert. Dort soll eine Sanitäreinrichtung entstehen. Eine gute Ergänzung, die dem Gemeinschaftsraum in der Kirchenruine zu Gute kommt.



## Friedhof Genschmar

Eine kleine Mauer aus rotem Backstein begrenzt den Friedhof zur Straße. Davor steht eine Reihe stattlicher Eichen. In ihrem Schatten wartet Herr Müller auf uns. Er ist 1969 von Demmin nach Genschmar gezogen, war lange im Gemeindegemeinderat aktiv und kümmert sich ehrenamtlich um den Friedhof. Unterstützt wird er von einem Ruheständler, den die Kirchgemeinde bezahlt. Ein guter Gärtner sei der Herr Krüger, erzählt Herr Müller später, er halte nicht nur Ordnung, sondern habe auch Nistkästen an einigen Bäumen angebracht.

Und in der Tat: Ein langer, von sauber geschnittenen Hecken gesäumter und frisch geharkter Weg führt schnurstracks über die Anlage. Begrüßt werden wir von einem alten Schild, auf dem die Friedhofsordnung kurz und knapp geschrieben steht: Den Anweisungen des Friedhofpflegers ist Folge zu leisten. Der Weg endet an der leicht beschädigten Grabstelle einer reichen Bauernfamilie, die nach dem Zweiten Weltkrieg wie viele andere das Oderbruch gen Westen verlassen hat. Ihre Gräber, die meist an der Friedhofsmauer gelegen sind, erinnern an sie. Dieser Friedhof in Genschmar wurde 1903 eingerichtet. Der ältere liegt verwildert nur wenige Gehminuten entfernt. Dort soll ein hoher Offizier aus dem deutsch-französischen Krieg samt seiner Orden begraben liegen. Viele hätten das Grab gesucht, gefunden worden sei es jedoch nie, erzählt Herr Müller. Und schließt eine weitere Anekdote an: Der Weg zum alten Friedhof wird Leichengang genannt. Auf ihm wurden die Toten zum Friedhof getragen und der Weg führte sogar durch die Scheune des Bäckers.

Aber zurück ins Heute. Herr Müller ist unter anderem für die Vergabe der Grabstellen verantwortlich. Mit einem Freund hat er den Friedhof genau vermessen und eine Karte als Grundlage für die Gräbervergabe

erstellt. Sie ist wichtig, zum Beispiel um neue Begräbnisflächen wie das halbanonyme Gräberfeld an einer passenden Stelle anzulegen. Noch 2010 wollten er und die damalige Pfarrerin einen solchen Bereich auf dem Friedhof nicht haben, berichtet Herr Müller, aber heute steht hier eine brusthohe Mauer, auf der die Namen derer verzeichnet sind, die sich hier auf der einen Seite in Urnen- und auf der anderen in Erdbestattungen, also im Sarg zur letzten Ruhe betten lassen. Er und seine Frau werden hier auch liegen, sagt Herr Müller. Er möchte seine Kinder mit der Grabpflege nicht belasten. „Da wird gemäht und Blumen sind auch immer da“, sagt er mit einem Lächeln.

Der Baumbestand auf dem Friedhof ist üppig. Eichen, Eschen und Nadelbäume wechseln sich ab und spenden Schatten. Einige Birken seien vertrocknet und mussten mit Hilfe der Freiwilligen Feuerwehr abgenommen werden. Das Abnehmen trockener Äste aus dem Baumbestand sei eine kostspielige Angelegenheit, erzählt Herr Müller, aber man komme in Teufels Küche, sollte jemandem ein Ast auf den Kopf fallen.

Ein anderes Problem ist verunreinigter Kompost. Es gäbe jemanden, der ihn abnehmen würde, aber wenn Plastikmüll oder Reste von Splitt darin sind, will den niemand. Herr Müller hat schon einigen ihren Müll, den sie auf dem Friedhof gelassen haben, vor die Haustür gestellt. Meist reicht diese stille Ermahnung. Herrn Müller ärgert es auch, wenn alte Eisenzäune gestohlen werden, um 2010 war es besonders schlimm. In der Zeit seien viele Zäune verschwunden.

Auf dem Friedhof ist viel Platz. Daher bietet die Kirchgemeinde den Angehörigen nach Ablauf der zwanzigjährigen Liegezeit an, den Grabstein stehen zu lassen, wenn sie möchten, als Erinnerung. Auf dem Friedhof findet sich auch eine Sitzbank, die aus einer alten Grabeinfassung hergestellt wurde.

Zum Ende unseres Rundganges fragen wir, ob Rehe ein Problem sind. Ja, sagt er lachend, die fressen immer die gelben Veilchen, nur die gelben. Und Hochwasser, war der Friedhof schon mal überschwemmt? Nein, das wüsste er. Kirchen und Friedhöfe seien ja immer auf höher gelegenen Stellen errichtet worden.

Herr Müller zeigt uns noch die schlichte kleine Kirche samt Trauerhalle neben dem Friedhof, auf deren First ein Kreuz aus grauem Beton mit der Jahreszahl 1956 prangt. Ein Stück der alten Bronzeglocke aus dem Jahr 1613 ist in ihr ausgestellt. Herr Müller hat es gefunden. Er hat sich auch für den Bau des Glockenschauers neben der Kirche engagiert. Mit einem Lächeln schwingt sich Herr Müller aufs Rad und fährt voraus, um uns noch den alten Friedhof zu zeigen.



## Friedhof Grube

Von der Straße aus kaum zu sehen, versteckt hinter Büschen und Bäumen, liegt der kleine Friedhof Grube. Nur 15 Gräber gibt es hier; teilweise sind sie sehr alt, nur wenige wirken neuer, auf vielen Steinen finden sich dieselben Familiennamen. Alle Grabstellen sind dem Eingang abgewandt, sie schauen weg vom Dorf, Richtung Feld. „Von dort gab es mal einen Weg aus Wuschewier, dazu hat Grube mal gehört“, sagt Steffi Albrecht, die uns heute den Friedhof zeigt. Der Weg wurde im Zuge der Flurbereinigung irgendwann einfach zum Acker. Ob die Grabsteine deshalb ihrem Dorf Grube den Rücken zuwenden oder ob es einfach Zufall ist, weiß niemand so genau.

Die Leichenhalle ganz vorn am Friedhof war früher das Spritzenhaus der örtlichen Feuerwehr, erklärt Steffi Albrecht uns. Sie schmunzelt. Der Friedhof Grube sei eine Art Grauzone. Steffi Albrecht beschreibt ihn als „selbstverwaltet“, er sei zwar gelistet, aber begraben werden durfte hier nur, wer in den 1970er Jahren für die Sanierung der Trauerhalle Geld gegeben hat. „Bis heute ist hier alles Eigeninitiative!“ sagt Steffi Albrecht. Eigentlich gehört Grube nämlich zur Kirchgemeinde Neutrebbin, auch die Grubener würden normalerweise dort begraben, aber hier auf dem Dorf ticken die Uhren anders. Der Friedhof wurde nie entwidmet und lebt einfach weiter. Einst war hier ein Acker, doch der Bauer verkaufte der Kirche sein Land. Eine Frau betritt den Friedhof, sie wolle nur mal kurz gucken, ob alles in Ordnung sei. Die Vorfahren ihres Mannes seien es gewesen, die damals das Land verkauften. Während sie mit uns spricht, schweift ihr Blick zu einem Grab ihrer Familie – „sieht gut aus, nur das Unkraut da muss raus“, sagt sie halb zu sich selbst, halb zu uns. Und gießen müsse sie im Sommer jeden Tag, seit die großen Bäume gefällt wurden. „Hier knallt den ganzen Tag die Sonne drauf!“ Auf einem Grabstein in der Nähe des Eingangs steht Bolina Jochinsen, der

Nachname ist moosbewachsen, wir können ihn nicht richtig entziffern. 29.9.1887 – 21.4.1969. Die beiden Frauen lächeln. „Als Kinder haben wir sie alle nur Tante Lina genannt; wir haben immer an der Straße gewartet, bis sie aus dem Bus aussteigt, denn sie hatte immer was für uns in der Tasche.“ Heute wären ein paar Bonbons nichts Besonderes mehr für Kinder, sagt die eine. Kommt aufs Alter an, sagt die andere. Der Pfarrer kommt auf dem Rad angefahren, stellt es neben der Leichenhalle ab und begrüßt alle mit Handschlag. Arno Leye erzählt, dass Grube nie eine eigene Kirche, wohl aber ein Bethaus hatte, auf der anderen Straßenseite. Heute ist das ein umgebautes Wohnhaus. 1956 fand dort die letzte Hochzeit statt, beigesetzt werden können in Grube nur „Spender“, betont auch er. „Früher wurde mehr Geld für Gräber ausgegeben“, die beiden Frauen nicken zustimmend, es sei alles viel mehr auf Dauer angelegt gewesen. Wir gehen in den Schatten, die Mittagssonne brennt auf den Friedhof, wir wissen, was die Dame sagen wollte, als sie meinte, sie müsse hier täglich gießen. „Der Friedhof Grube ist wirklich sehr besonders“, sagt der Pfarrer. Ein Ort der Seelsorge und der Begegnung. „Und ein Stück Dorfgeschichte“, ergänzt Steffi Albrecht.



## Friedhof Kienitz

Zwei Linden stehen Spalier am Anfang des unbefestigten Wegs, der gerade durch den Friedhof verläuft. Sie bilden neben den vielen Eiben, Eschen, Lebensbäumen, Fliedern, Rosen und Hainbuchen das grüne, von Feldern umgebene Fleckchen am Ortsrand von Kienitz. Der Gottesacker wirkt nicht steril, bei den Gräbern sieht nicht eins aus wie das andere. „Geschmack hat jeder einen anderen. Das kann jeder hier machen, wie er will. So streng ist das bei uns nicht. Ich weiß, in der Stadt ist es strenger, weil es einheitlicher sein soll. Hier kann es jeder so machen, wie es ihm gefällt“, so Renate Jacob, die sich in ihrer Rente an der Verwaltung des Friedhofes schon über 20 Jahre beteiligt. „Aber bei den künstlichen Blumen würde ich schon in der Satzung verankern, dass die die woanders hinstellen. Aber hat halt jeder einen anderen Geschmack.“, ergänzt Maik Smolarzyk, der ehrenamtlich in der Gemeinde für den Friedhof zuständig ist. Vielleicht ist es genau diese Freiheit der Gestaltung in Kombination mit den vielen Büschen und Bäumen. Der Mittelweg zwischen nicht zu wild und nicht alles auf Kante, die diesem Ort einen so naturbelassenen Eindruck verleihen und ihn zu einem so friedlichen Ort machen. Die Steine im Lapidarium verwittern schneller, da sie auf dem Boden liegen – eine zarte Moosschicht legt sich auf die alten schwarz glänzenden Grabsteine. Es wirkt wie ein schöner Übergang, in dem sich die Natur ihren Platz wieder zurückholt. Auf der rechten Seite und im hinteren Bereich sind die liebevoll gepflegten Gräber, wohingegen linksseitig des Weges zwischen nur noch vereinzelt sichtbaren alten Gräbern und Gruften Wildnis vorherrscht. Wie uns die beiden berichten, hat eine gewisse Frau Sommerfeld früher immer eifrig zwischen den Gräben geharkt. Heute findet sich auch hier Grün. Die Rasenmäh übernimmt Maik alle zwei bis vier Wochen und im Frühjahr und Herbst findet ein gemeinsamer Arbeitseinsatz statt,

bei dem nicht nur Leute aus der Kirchengemeinde, sondern auch aus dem Dorf anpacken.

Maik und Renate vermuten, dass der Friedhof einmal an der Kirche gewesen sein muss, um 1910 aufgrund von Platzproblemen aber hierhergezogen ist.

Bei den Gräbern ist auffällig, dass viele die Form eines umgedrehten U haben. „Das ist hier nicht verpflichtend, aber vielleicht ist es die Vorliebe von einem Steinmetz“, berichtet Maik lachend. Seit sieben Jahren gibt es eine zentrale Urnengräberstelle. Eine rostige Säule kennzeichnet den Platz und zeigt das Vergängliche. Die Namensschilder aus Edelstahl zeigen das Lebendige. „Das Sterbgedenken ist uns wichtig, es wird sich aber ändern – wie alles. Viele haben Angst, dass sich nicht mehr um das Grab gekümmert wird. Daher lassen sie sich an der zentralen Urnengrabstelle begraben. Die Tendenz geht bei uns dahin, dass die Leute die Grabsteine eher abnehmen, weil sie es nicht mehr pflegen können. Das war früher nicht so. Im Gegenteil, da haben sie es noch verlängert“, stellt Renate fest. Und darauf folgernd Maik: „Das ist aber auch der Zeitgeist – schneller, höher, weiter und Zeit ist Geld. Da machst du halt kein Grab, sondern was anderes, z. B. eine App entwickeln“.

Nicht zuletzt gibt es noch eine Besonderheit auf dem Friedhof: Erna Roder, die Frau, die sich mit vollstem Herzblut für den Wiederaufbau der im zweiten Weltkrieg stark beschädigten Kienitzer Kirche eingesetzt hat, hat auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhe gefunden. Eine Frau, die zu Lebzeiten wohl kaum Ruhe fand, denn für sie war klar: „Gotteshäuser müssen sein, sonst gibt es keine Ordnung mehr im Dorf.“ Und vielleicht ist es so ähnlich auch mit dem Friedhof.





## Die Friedhöfe Libbenichen

Beim Betreten des Friedhofs an der Kirche in Libbenichen fällt einem direkt die alte Linde mit ihren starken Ästen und ihrer mächtigen Erscheinung ins Auge. Dieses Naturdenkmal ist nicht nur Heimat der dort lebenden Spitzohrreule, sondern auch eine Herausforderung für die Friedhofsgemeinde. Trockene Äste sind eine Gefahr für die Wegesicherheit, und das belastet die Kirchenkasse. Neben der Linde steht die Bauernkirche, die im zweiten Weltkrieg kaum Schaden nahm. Sehr beeindruckend wird die damalige Reparatur des Dachs beschrieben: Die umliegende Bauern, die selbst kaum etwas hatten, brachten das nötige Material und legten mit Hand an. Zwei Kirchenglocken wurden zufällig nach Ende des Kriegs im Hamburger Hafen gefunden und haben so ihren Platz in Libbenichen wiedergefunden.

Der umliegende Kirchhof wird schon seit vielen Generationen durch die Familie Schebitz betreut. Herr Schebitz und Pfarrer Felmy geben uns an diesem Tag einen Einblick in die Pflege des Kirchhofs. Beim gemeinsamen Rundgang fallen besonders die historischen Gräber mit ihrer einzigartigen Erscheinung auf. Zu nennen ist hier alte Mühlstein, die Grabstätte eines ortsansässigen Müllers. Unter der Linde wurden einige alte Grabsteine zusammengestellt, darunter die von Rosenzüchter Otto Schultze, Superintendent Max Lemke und einem Großbauern, dem nur das Hauszeichen auf dem Grabstein zuzuordnen ist. Die Beschriftung fehlt, die Buchstaben wurden von Kindern aus der alten Dorfschule entwendet.

Vorschriften zur Grabgestaltung gibt es nicht. Für die Entsorgung von Grünschnitt und anderem Abfall sind die Angehörigen verantwortlich. Einen Kompost gibt es nicht. Es wird hier sehr unkompliziert gedacht und auf die gegenseitige Rücksichtnahme hingewiesen. So ging das schon immer, meinte Herr Schebitz. Es finden sich viele individuell gestaltete Gräber, eines

ist zum Beispiel vollends mit geflochtenen Ästen eingefasst. Das Wiederherrichten des Kriegerdenkmals war eine Herausforderung. Da das Denkmal auf kirchlichem Grund steht, aber der Gemeinde gehört, war die Finanzierung schwierig.

Etwa 200 Meter Luftlinie weiter entfernt ist der zweite Friedhof gelegen. Er wurde zu Pestzeiten angelegt, weil es damals verboten war, im Ort zu bestatten. Heute verleiht eine alte Lindenallee, dem ca. 0,6 Hektar großen Friedhof Charakter. Die Umfriedungsmauer, die zu Teilen eingestürzt ist, wird demnächst jedoch nur noch durch einen Zaun ersetzt. Neu aufzumauern ist zu teuer. Herr Schebitz erklärt uns, dass er dabei ist, den Friedhof neu zu ordnen, um die Pflege zu vereinfachen. Die Pflege wird von einer Behinderteneinrichtung übernommen, die gute Arbeit macht.

Ein Problem sind alte Grabsteine, sie sind Sondermüll. Sie müssen zerschlagen und teuer entsorgt werden. Keiner will sie mehr haben. Ein anderes Problem ist die Trauerhalle. Sie befindet sich zum Teil auf Privatland, was den Erhalt und die Pflege des Gebäudes sehr erschwert.

Auch hier findet sich ein Kriegerdenkmal, es hat eine besondere Form. Ein Kreuz aus Buchsbaumhecke. Es wird regelmäßig von der freiwilligen Feuerwehr gegen den Buchsbaumzünsler gespritzt, um es am Leben zu halten.



## Friedhof Mallnow

Der Reichtum der Mallnower Bauern ist dem Umstand geschuldet, dass sie sowohl Acker- und Grünlandflächen auf der Höhe als auch im Bruch besaßen und bewirtschafteten, die ihnen unabhängig von der jährlich wechselnden Witterung ein sicheres Grundeinkommen ermöglichten: in trockenen Jahren warfen die Flächen im feuchten Bruch einen angemessenen Ertrag ab, in nassen Jahren die auf der angrenzenden Hochfläche. Dieser Reichtum hinterläßt auch Spuren in der Kirche und dem sie umgebenden Kirchhof.

Beim Begehen des Kirchfriedhofs fällt einem sofort die Ruine der spätromanischen Feldsteinkirche im Herzen der Anlage auf. In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs wurde ihr Kirchturm von der Wehrmacht gesprengt. Er fiel in das Kirchenschiff, zerstörte das Dach und entfachte ein Feuer. Erst 1992 wurde mit den Aufräumarbeiten der Kirche begonnen. Beim Betreten der alten Mauern erzählen uns die ehemalige Mallnower Bürgermeisterin Frau Trettner und Pfarrer Felmy, dass sie das zerstörte Gebäude nicht als Ruine betrachten, sondern als vollwertige Kirche. Zwar fehlen Dach, Fenster, Kanzel oder Sitzbänke und der Boden ist mit Gras bewachsen, jedoch finden hier Traufern, Beerdigungen und andere Veranstaltungen wie das Passionsspiel zu Ostern statt. Die einst prunkvolle Kirche, die früher sogar über eine Fußbodenheizung und einen geschnitzten Altar verfügte, wird von der Dorfgemeinschaft vielfältig genutzt – auch zum Feiern.

Im hinteren Teil der Mauern sind zwei Erinnerungstafeln angebracht. Eine erzählt die Geschichte eines bei Mallnow im Kampf gefallenen deutschen Soldaten und die andere die eines russischen. An Hand dieser beiden Schicksale soll aller sinnlos im Krieg gestorbenen Soldaten gedacht werden, so Frau Trettner. Pfarrer Felmy erzählt uns, dass eine dritte Tafel in Planung ist. Auf ihr soll gezeigt werden, dass diese

Mauern nicht nur als Denkmal für die vergangenen Toten stehen, sondern auch ein wichtiger Teil im Leben der Menschen heute. „Ein Friedhof ist für die Lebenden“, sagt er.

Außerhalb der Mauern, an der Stelle des ehemaligen Kirchturms, befindet sich ein weiteres Denkmal für die Opfer des zweiten Weltkriegs. Es wurde vom bereits verstorbenen Künstler Roland Rother entworfen. Es zeichnet auf einem Holzbalken mit in Reih und Glied eingeschlagenen Nägeln, über Munitionssplitter bis hin zu einigen Kreuzen symbolisch den Weg der Soldaten von 1939 – 1945. Der Balken ist gen Himmel gerichtet und führt durch zwei mit den Namen der Toten des Dorfes beschlagene Bretter, welche die Tür zum Himmel darstellen. Ursprünglich war das Kunstwerk ohne die Namen konzipiert. Nach zwei Jahren intensiver Diskussion zwischen den Gemeindemitgliedern und Roland Rother wurde sie angebracht. Die Namen sind jedoch nicht einfach aufgezählt, sondern nur mit Unterbrechungen zu lesen. Zerstreut wie ihre Leichenteile, so die Intention von Roland Rother. Das Kunstwerk soll, so wie einst der Kirchturm den Bauern, uns heute als Wächter dienen, sagte uns Frau Trettner.

Auf dem westlichen Teil des rund 0,4 Hektar großen Friedhofs finden sich wenige Gräber. Ursprünglich sollte hier eine Straße zwischen der angrenzenden Schule und der Kirche über den Friedhof geführt werden. Zum Glück kam es nie dazu, meinen Frau Trettner und Pfarrer Felmy.

Eine Neuheit auf dem Friedhof ist das um einen Apfelbaum nahe der Friedhofsmauer arrangierte halb-anonyme Urnengräberfeld. Noch ist erst eine Grabstelle vergeben, aber der geplante Halbkreis um den jungen Obstbaum herum, den Pfarrer Felmy gepflanzt hat, wird sich in Zukunft sicher schließen.





Wir besichtigen noch ein zweites den Gefallenen des Zweiten Weltkriegs gewidmetes Mahnmal. Aus einer mächtigen Mauer, gestaltet aus mit Feldsteinen gefüllten Gabionen, ragt ein großes dunkles Holzkreuz hoch auf. Davor stehen einige kleinere Kreuze. Es gehört der Kommune und wird von ihr gepflegt. Diese Anlage wirkt sehr geschlossen und Frau Tretner und Herr Felmy überlegen, ob nicht eine Hecke, für die die Kirchgemeinde verantwortlich ist, entfernt werden könnte, um den Raum zum Friedhof hin etwas zu öffnen.





## Friedhof Neubarnim

250 Jahre Neubarnim. Diese Gravur steht auf dem Grabstein vor dem Friedhof. Bei Betreten kommt man an einem großen Gedenkstein für die gefallenen deutschen Soldaten beider Weltkriege vorbei. Früher waren ein Adler und eine Gedenktafel aus Metall an ihm angebracht, beides wurde gestohlen. Mittlerweile ist die alte Tafel wieder aufgetaucht, jedoch fehlt das Geld zur Restauration und zum Anbringen.

Eine Kopflindenallee weist uns den Weg zu einer ehemaligen Wehrmachtsbaracke, die auf dem Fundament der ehemaligen Kirche errichtet wurde. Diese wurde von der Wehrmacht zerstört. Heute dient die alte Baracke als Ersatzkirche. Zum Läuten wurde ein Gerüst für die Glocken hinter der Baracke errichtet. Frau Sorge, Frau Werner und Frau Krüger erzählen uns, dass schon seit langer Zeit der Bau einer neuen Kirche geplant ist, jedoch kam es bis jetzt aus verschiedenen Gründen noch nicht dazu. Die Baracke wird heute als Ort der Zusammenkunft, für Trauerfeiern und für andere Feierlichkeiten genutzt. Einmal jährlich vor Totensonntag harkt die Gemeinde das Laub zusammen, pflegt die Anlage und feiert ein kleines Fest. Um sich auch draußen begegnen zu können, wurden extra Nadelbäume als Abgrenzung zu den Gräbern gepflanzt. Es gibt eine separate Leichenhalle der Gemeinde, in

der die Angehörigen Abschied nehmen können. Da der Sag nicht in durch den verwinkelten Eingang der Ersatzkirche getragen werden kann, ist dies dort nicht möglich.

Außerdem erzählen uns die Drei, dass der Trend zur Urnenbeisetzung geht und viele Angehörige nicht mehr die Zeit finden, sich regelmäßig um die Gräber zu kümmern. So gibt es immer mehr Gräber mit viel oder nur Stein. Auffällig ist, dass alle Gräber nach Osten zum Sonnenaufgang schauen, das hat religiöse Hintergründe, wie man uns erklärt.

Bis in die 1980er Jahre wurde der Friedhof von einem Graben durchflossen, aus dem die Menschen ihr Gießwasser holten. Heute zeugt davon noch eine Vertiefung quer durch die Anlage. Da der alte Entwässerungsgraben der Gemeinde gehört, wird dieser Streifen durch den Friedhof von der Kommune gepflegt. Der älteste Teil des Friedhofs jenseits des Grabens und ein verwilderter Teil hinter der Ersatzkirche wird sich selbst überlassen.

Bemerkenswert für uns war, dass die Gestaltung neuer Grabstellen mit Frau Sorge abzustimmen ist. Sie ist verantwortlich für die Vergabe der Grabstellen und die Führung des Friedhofsbuchs.



## Friedhof Neuküstrinchen

Der kleine evangelische Friedhof Neuküstrinchen liegt umgeben von Feldern und von einem schmalen Weg von der Kirche getrennt etwas abseits des Dorfkerns. Er wirkt wie ein durchgetakteter Ort und dennoch hat er seine eigene Melodie: die Amsel zwitschert ganz laut und baut in der den Friedhof umrandenden Hecke ein Nest. Der Blick nach oben zum Kirchturm lässt Turmfalken entdecken, die Hacken hängen in Reihe und Glied und die geordneten Gräber sind liebevoll gepflegt. Die Bänke laden ein, im Schatten der alten Eschen, Eichen, Linden und Lebensbäume die Ruhe zu genießen und sich auf den Ort der Erinnerung, Trauer aber auch der Begegnung einzulassen.

Die Grabsteine erzählen in ihrer unterschiedlichen Gestalt und Gestaltung viele Geschichten. Auf den älteren findet man noch den Beruf und eine aufwendige Verzierung. Die neueren wirken schlichter. „So wie sich unsere Gesellschaft verändert, verändert sich auch unsere Friedhofskultur!“, so Martina Wiese, die in der ehrenamtlichen Pflege des Friedhofs eine bereichernde, aber auch zeitintensive Aufgabe in der Rente fand. Heute leben nicht mehr alle Angehörigen im Dorf – die Jungen ziehen weg, die Pflege wird komplizierter und dennoch bleibt sie ein Zeichen der Wertschätzung für die Verstorbenen, berichtet uns Frau Wiese. Wir sehen auf diesem Friedhof das erste Mal in unserem Leben Erdgräber. Unter der Erde liegen Särgе. Frau Wiese berichtet, dass viele alte Leute sich noch klassisch im Sarg beerdigen lassen wollen und dass die Verbrennung erst seit 20 bzw. 30 Jahren aus Platz- und Geldgründen gängig ist. Uns wird in diesem Moment ganz bewusst, dass man zwar nur noch einen Namen auf einem Grabstein sieht, dass dahinter aber ein Mensch und seine Geschichte steckt.

Martina Wiese hat mit ihrem Lebenspartner den Friedhof früher mit Herzblut gewissenhaft gepflegt, heute übernimmt eine Firma die Pflege. Aber auch dafür muss in Zukunft eine preiswertere Alternative gefunden werden, denn die Kirchengemeinde hat an sich keinen Posten „Friedhof“. Das bedeutet, dass sich der Friedhof selbst tragen muss, also vor allem durch Einnahmen der Beerdigungen. Die Pflege des Friedhofs wird zunehmend zu einer Herausforderung. „Sie steht und fällt mit dem Geld“.

Die Grabsteine des Lapidariums im vorderen Bereich, die drei alten Gräber unter den kahlen Ästen einer mächtigen Eiche weiter hinten, sowie ein Kriegsdenkmal für gefallene Soldaten des Zweiten Weltkrieges erzählen auf diesem Gottesacker Zeitgeschichte. Bei Kriegsgräbern bekommt Frau Wiese immer eine Gänsehaut. „Weil viele junge Menschen auf allen Seiten sterben mussten. Da ist es schön, dass sie noch gepflegt werden, damit an die Geschichte erinnert wird. Der Friedhof wird zum Ort der Erinnerung: der Erinnerung an die eigenen Verwandten und Bekannten, an die Friedhofsgeschichte, an die Dorfgeschichte, an die Geschichte unserer Gesellschaft.“

Es ist ein Ort der Dorfgeschichte und einer der Begegnung. Vor allem im Sommer kommen die Angehörigen abends, um die Gräber ihrer Liebsten zu pflegen, zu harken und zu gießen - da entsteht dann oft auch ein kleiner Plausch, wie uns Frau Wiese erzählt. Für Martina Wiese ist es hier ein magischer, wertschätzender Ort und ein schöner Ort, an dem sich auch die Insekten in einer liebevoll aufgestellten und mit Wasser gefüllten Ofenkachel wohlfühlen. Zwischen den Gräbern hinterlassen die Maulwürfe mit ihren Hügel Spuren. Es ist ein Ruheort mit ungestörter Natur.





## Friedhof Neulewin

Im Kolonistendorf Neulewin liegt ein etwa 40m breiter und 100m langer sonniger Kirchfriedhof mit einem prächtigen Bestand von mehr als 200 alten Bäumen, v.a. Linden, Buchen, Eschen und Eichen, auf dem sich Singvögel wie die Nachtigall wohlfühlen. Dieser Friedhof wird von den Eheleuten Berndt, die seit 1983 in Neulewin leben, unterstützt durch ihren Sohn mit einem Pflegeaufwand von etwa drei Stunden in der Woche seit 2011 ehrenamtlich gepflegt. Sie haben den Friedhof für sich in Quartiere wie das Glocken-Quartier oder das Brunnen-Quartier unterteilt. Leider hat der vergangene Krieg seine Spuren hinterlassen. Von der Kirche, die in den letzten Kriegstagen durch die Kampfhandlungen zerstört wurde, sind nur noch die Reste der Fundamente zu erkennen. An einigen Grabsteinen sieht man deutliche Einschusslöcher. 186 Gefallene, davon 53 Zivilisten und zahlreiche Unbekannte fanden auf der großen Fläche der Kriegsgräberstätte ihre letzte Ruhe.

Die 1953 errichtete Trauerhalle weist inzwischen schon Setzungsrisse auf – dem feuchten Untergrund im Bruch geschuldet. Gruften oder große Familiengrabstellen sucht man auf diesem Friedhof vergeblich. „Neulewin war kein reiches Dorf.“ erklärt Herr Berndt diesen Umstand.

Die sinkende Bevölkerungszahl zeigt sich auch auf dem Friedhof. Herr Berndt drückt es mit diesen Worten aus: „Hier ist überall Platz. Es sind nicht mehr so viele Leute, deshalb sterben auch nicht mehr so viele.“ Der aktuelle Bestand umfaßt 168 Gräber; es könnten nochmal so viele sein. Derzeit finden jährlich etwa fünf bis sieben Bestattungen statt. Generell zeigen nur wenige Gemeindemitglieder Interesse an der Friedhofspflege. Zu den jährlichen gemeinschaftlichen Friedhofspflegeeinsätzen sieht man die immer gleichen Gesichter von zehn bis zwölf Unterstützern.

Mittlerweile geht der Trend hin zur Beerdigung in der aufwandsarmen Urnengemeinschaftsgrabanlage. Die anfallenden Mäharbeiten, bei denen man sonst die Grabplatten überfahren könnte, werden durch widerrechtlich platzierten Grabschmuck erschwert. Auch der anfallende Müll muss von dem Ehepaar erneut sortiert und getrennt werden, da es den Friedhofsbesuchern diesbezüglich an Sorgfalt fehlt. Der Friedhof hat außerdem mit Wühlmäusen, Nacktschnecken und dem Buchsbaumzünsler zu kämpfen.

Anonyme Beerdigungen gibt es hier allerdings nicht. Pfarrer Furchert betonte, dass ein Menschenleben doch mit der Nennung des Namens zu würdigen sei.



## Friedhof Neutornow

Es geht steil bergauf. Unerwartet steil für diese Region. „Fast wie im Gebirge, könnte auch in Thüringen sein“, sagt Henning. Wir treffen ihn vor dem Portal der gelbgetünchten Kirche, über dem in goldenen Lettern „Friede sei mit Euch!“ steht.

Henning trägt eine grüne Weste und ein blaues Käppi. Der 84-Jährige macht alles hier oben. Sogar Diebe jagen.

In den 25 Jahren, in denen er sich um den Friedhof kümmert, ist ihm dieser Ort ans Herz gewachsen: „Ich finde den Friedhof hier einfach unwahrscheinlich schön. Die Gemeinschaft hier oben empfinde ich wie eine große Familie.“

Über dem Dorf, am Waldrand gelegen überragt von der 1770 fertiggestellten Kirche, fügt sich der Friedhof in die Endmoränenlandschaft am Rande des Oderbruchs ein. Henning führt uns zur Rückseite der Kirche. Louis Hanri Fontane steht auf einem großen Grabstein. „Hier liegt der Vater von Theodor Fontane begraben, sagt Henning.“ Der Steinmetz hat hier einen Fehler gemacht, ihm war der französische Name Henri wohl unbekannt, so hat er es einfach geschrieben, wie man es spricht.“ Henning kennt viele solcher Geschichten von hier oben. Vom Kriegerdenkmal zwischen vier alten Douglasien blicken wir weit ins Niederoderbruch. Neben ihnen prägen vor allem Bäume wie Spitzahorne und Sommerlinden den Bergfriedhof; insgesamt fällt ins Auge, dass ein Teil der Gräber gepflegt und geharkt ist, während eine andere Ecke wilder und verwachsener wirkt. „Nö, Vorgaben gibt es hier nicht“, lacht Henning. Das zeichnet diesen Friedhof aus, der nicht nur Trauerort, sondern vor allem auch Ort der Begegnung ist. Sogar Konzerte finden hier oben statt. Und nach Pflegeeinsätzen gibt es hier Picknicke oder sogar Lagerfeuer. Alle sind willkommen, viele übernehmen eine Aufgabe. Vom Turm schlägt es vier Uhr. Henning blickt nach oben. „Die Turmuhr muss einmal

am Tag aufgezogen werden. Auch daran denkt immer jemand aus dem Dorf!“ Die Glocken haben eine bewegte Geschichte. Henning erzählt, wie sie einst als französischer Kanonenschrott eingeschmolzen und zu Glocken wurden; während der Weltkriege dann wurden sie wieder zu Munition, ein Leben zwischen Krieg und Frieden. Zwei Turmfalken landen am Kirchturm und machen ihrem Namen alle Ehre.

Zum Abschied führt er uns über einen geheimen Weg hinab Richtung Gemeindehaus, das unten an der Dorfstraße liegt. Die Neutornower hatten früher viele dieser kleinen Wege, vom Dorf hoch zu ihren Terrassengärten. Dies ist einer der letzten seiner Art, gepflastert mit alten Grabsteinen.

Uns wird klar: Die Dinge sind immer das, was wir aus ihnen machen.

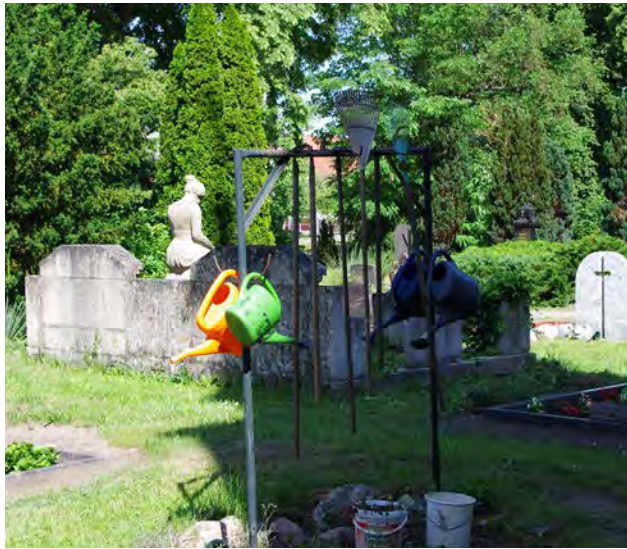




## Friedhof Neutrebbin

Der Friedhof von Neutrebbin liegt mitten im Dorf und ist zugleich der Kirchhof. Er ist ungefähr einen Hektar groß und hat etwa fünfhundert Grabstellen, von denen gut die Hälfte noch unterhalten werden. Der Baumbestand wird überwiegend von Linden, Robinien, Eschen und Rosskastanien gebildet, wir hören Gartenrotschwanz, Nachtigall und Haussperling. In den Koniferen seien manchmal Eulen zu hören, manchmal zu sehen, sagt Steffi Albrecht, die als Mitarbeiterin der Kirchgemeinde für dessen Verwaltung verantwortlich ist. Die geräumige Neutrebbiner Kirche, die vom Friedhof umschlossen wird, beherbergt eine Kopie des berühmten Isenheimer Altars. Zwischen der Kirche und dem Friedhof im größten Kolonistendorf des

Oderbruchs hat sich manches abgespielt. Als z.B. die Nationalsozialisten den Pfarrer absetzten und einen regimekonformen Vikar anstellten, verweigerte die Kirchgemeinde den Gehorsam und feierte den Gottesdienst mit ihrem rechtmäßigen Pfarrer auf dem Friedhof. Sie wurde bald darauf von dort vertrieben, sodass der Gottesdienst schließlich im Gasthof gefeiert wurde. Die traditionelle Bestattungskultur verschiebt sich in Neutrebbin deutlich. Der Schmuck auf einigen Gräbern zeugt davon, die Kirchgemeinde lässt den Menschen über die Satzung hinaus einen gewissen Spielraum. Zudem müssen kontinuierlich neue Felder für Urnengräber erschlossen werden. Ein gesonderter Rasenbereich mit einer Gedenkwand wurde für Urnen ohne



eigene Grabeinfassung eingerichtet, die binnen einer Frist von 15 Jahren verrotten sollen. Aufgrund des einstigen Wohlstands Neutrebbins als Dorf mit einer vielfältigen Wertschöpfung, z.B. durch die Gänsemast, weist der Friedhof einige aufwändige Grabanlagen auf, die als Denkmale geschützt sind. „Für unsere Kirchengemeinde ist das eine Last“, sagt Steffi Albrecht. Denn die steinbildhauerische Sanierung der Grabstellen ist aufwändig und teuer. Mit diesem Umstand sind Abwägungen in der Gemeinde und in der Dorfföfentlichkeit verbunden. Eine große Familiengrabstelle droht bald umzufallen und muss wohl abgetragen werden, wenn die betreffende Familie nicht gefunden und in die Verantwortung genommen werden kann. Eine

denkmalgeschützte Grabplastik ist vom Bildhauer Arno Breker gestaltet, der zeitweise in Jäckelsbruch nahe Wriezen lebte, und dessen Kunst in der NS-Zeit protegert wurde. Ein gravierendes Ärgernis ist der Diebstahl von Eiseneinfassungen der alten Grabstellen, sodass sowohl deren Schönheit als auch ihre Sicherheit beeinträchtigt wird. Die unzureichende Trennung von Müll macht die Pflege des Friedhofs zu einer Last für den Friedhofsgärtner und schafft ein Entsorgungsproblem. Im Gegensatz zu kleineren Friedhöfen wird in Neutrebbin deutlich, dass die sozialen Veränderungen in den Dörfern auch die Betreuung und Verwaltung eines Friedhofs komplizierter machen.



## Friedhof Platkow

„Ich bin zwar Christ, aber mich nervt diese ganze Friedhofskultur“, mit diesen unerwarteten Worten begrüßt uns Norbert Remus und verweist auf die Problemstellen des Platkower Kirchfriedhofs: exzessives Harken, Dekoartikel auf den Gräbern und achtlos entsorgter Müll. Der ehemalige Neuköllner Religionslehrer, der seit 1997 im Oderbruch lebt, verwaltet und pflegt den Friedhof als Mitglied des Gemeindefriedhofsrats. Und so schnell wird er seine Aufgabe wohl auch nicht mehr loswerden: Er sagt, man rufe mittlerweile immer ihn an, sogar bei Fragen zum kommunalen Friedhof. „Meine Frau, das ist eine ganz fleißige.“ Sie übernimmt einen Großteil der gärtnerischen Pflege. Remus drückt seinen Unmut über das Schrumpfen der Gemeinde aus. Zu den nur noch einmal monatlich stattfindenden Gottesdiensten kämen regelmäßig nur noch sieben Personen. Die meisten Bürger wollen dennoch christlich bestattet werden, auch wenn nur noch 130 der 300 Einwohner Mitglied der Kirchengemeinde sind. Nicht mehr als zehn Beisetzungen finden jährlich statt. Er selbst blickt Dank seines Glaubens gelassen auf den Tod: „Für mich als Christ ist das Sterben kein Problem, ich stehe sowieso wieder auf.“ Und ergänzt: „Es wird nirgendwo so viel gelogen wie auf Beerdigungen.“

Der Platkower Friedhof wurde 1880 im Zuge des Neubaus der Patronatskirche angelegt. Die Kirche wurde am Ende des Zweiten Weltkrieges – wie viele im Oderbruch – schwer beschädigt und 1974 durch die NVA gesprengt. Wie alle kirchlichen Friedhöfe muß sich auch dieser selber tragen und wird nicht bezuschußt. Früher hat die Gemeinde die Pflege übernommen, dann sollte eine Firma beauftragt werden, die aber einen zu hohen Preis verlangt hat. Während man in Letschin für eine Kindergrabstelle eintausend Euro bezahlen müsse, sei es hier regelrecht billig: Ein Urnenplatz für 20 Jahre kostet für die Anlage nur 60 Euro. Hinzu kommen 20 Euro jährliche Pflegegebühr. Unter einer Birke sind die halbanonymen Urnengemeinschaftsgräber im Kreis angeordnet.

Über den gesamten Friedhof zieht sich gepflegter Rasen. Trotzdem erfahren er und seine Frau kaum Wertschätzung für ihr Engagement. „Glauben Sie nicht, dass wir mal ein Dankeschön bekommen. Im Dorfclub erfährt man mehr Anerkennung. Wer macht so etwas denn noch ehrenamtlich? Aber Zumachen kann man das auch nicht so einfach.“



## Friedhof Podelzig

„Weil sich kein anderer gefunden hat“, so lautet Roswitha Nowaks Antwort auf die Frage, warum sie den Kirchfriedhof seit 2013 pflege. Drei weitere Mitglieder des Gemeindefriedhofsrats helfen ihr dabei. Er befindet sich neben dem Fußballplatz am Rande des Dorfes und wird durch eine halbhohe Mauer abgegrenzt. Er sieht ganz anders aus als ein typisch Deutscher Friedhof und erinnert vielmehr an Friedhöfen, wie man sie aus US-amerikanischen Serien kennt, denn der Friedhof ist sehr hell und licht. Die vor zwei Jahren neu geschotterten Wege strahlen weiß. Die Jahrzehnte alten Linden mussten aus Sicherheitsgründen gefällt werden; die jungen nachgepflanzten spenden nur wenig Schatten. In der Mitte befindet sich eine Eschenallee, deren Bäume aber bereits deutlich geschädigt sind. Vormalig gab es eine Hecke entlang des Hauptweges, die aber auch weichen mußte. Eine neue aus Geldmangel noch nicht wieder angelegt. Auch eine Trauerhalle fehlt. An deren Stelle befindet sich jetzt eine Geräteschuppen. Der geflieste Boden der ehemaligen Trauerhalle ist noch erhalten und erkennbar. Die Trauerfeiern werden nun im nahe gelegenen 1950 mit Schwedischer Unterstützung neu erbauten Gemeindefriedhof abgehalten.

Seit 2009 gibt es auch hier eine Urnengemeinschaftsgrabanlage mit einer Säule, an der die Namensschilder der Verstorbenen befestigt sind. Neu hinzu gekommen ist eine Erdbestattungsgemeinschaftsanlage, deren erster Platz jüngst belegt wurde. Im letzten Jahr gab es neun Beisetzungen.

Nach 20 Jahren werden alle Grabstellen beräumt – es sei denn, die Hinterbliebenen verlängern den Pachtvertrag nochmals. Intakte Grabsteine werden dann ins Lapidarium umgesetzt.

Schäden durch Tiere gibt es auf dem Podelziger Friedhof nicht. Vor einigen Jahren hatte Frau Nowak es mit Wühlmäusen auf der Grabstelle ihrer Eltern zu tun. „Sie haben immer die Wurzeln der Pflanzen angefressen.“



## Friedhof Rathstock

Ulrich Eberhard ist die gute Seele des Friedhofs. Er ist seit seiner Taufe Mitglied der hiesigen Kirchengemeinde, war von Beruf Gärtner und lange Zeit ehrenamtlicher Bürgermeister. Nun organisiert er als Rentner ehrenamtlich die Pflege, betreut den Friedhofsarbeiter und die Baumpflege. „Wir machen das ja nicht, um zu verdienen. Es ist die Gesamtverantwortung für die Gemeinschaft. Nur so funktioniert das Zusammenleben in einer Gemeinde. Ich kenn das nicht anders. Das mache ich hier gerne, und da fühle ich mich meinen Altvorderen verpflichtet“, erzählt er ohne prahlen zu wollen.

In der Kirchengemeinde am Reitweiner Sporn gibt es drei Friedhöfe – je einer in Reitwein, Podelzig und Rathstock. „Der Friedhof ist schon ewig hier. Früher gab es einen Patronatsfriedhof direkt an der ehemaligen Kirche. Der hier war schon immer für die Bevölkerung“, erklärt Herr Eberhard. Auf dem in Rathstock finden zwei bis drei Beisetzungen im Jahr statt. Den Gesamtbetrag bezahlt man hier für 20 Jahre und für die Nutzung der Trauerhalle, dazu kommen noch eine Pauschale für Wassergeld bzw. Abfallgebühren. „Wenn wir das kostendeckend erheben würden, könnte das keiner bezahlen. Wir müssten die Gebühren unerlässlich steigern. Bei der Kommune, wenn Sie da die Summe sehen – das sind utopische Summen. Ich weiß nicht, wie die das in der Stadt machen. Wir wollen den Friedhof aber nicht schließen – das ist ja auch ein Kulturgut. Wir wollen das erhalten, solange wir das schaffen. Die Leute sind auch dankbar und halten Ordnung“, so Herr Eberhard.

Besonders ist auch, dass der Friedhof seit 1974 eine Partnerschaft mit der evangelischen Friedenskirchengemeinde in Bonn hat. Diese hat den Rathstockern auch im Jahr 2018 einen Rasentraktor sowie einen Freischneider für die Pflege gespendet. Neben Herrn Eberhard, kümmert sich auch ein

geringfügig beschäftigter Pfleger um den Friedhof. Aber noch etwas fällt auf: im Bereich rechts des Weges stehen drei Waschbärfallen. Dazu sagt Herr Eberhard nur schmunzelnd: „Wissen Sie, die Friedhofskultur hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten sehr verändert. Nach dem Krieg, wo die Leute nicht so viel Freizeit hatten wie heute, da wurde nur Ziermispel und Efeu auf das Grab gepflanzt und da wurde nur zum Totensonntag oder zum Geburtstag und wichtigen Feiertagen was hingestellt. Schauen Sie mal heute: Blumen, Blumen, Blumen – am meisten Violett, Pelargonien, über Begonien und Eisblumen. Und da sind ja viele junge Triebe und frische Erde und dann wühlt der Waschbär nach Würmern und Käfern.“

In diesem Moment kommt eine Frau durch das Eingangstor. Sie schiebt ein Fahrrad. Im nächsten Moment harkt sie das Grab mit gebeugtem Rücken in der Sonne – es staubt. Man findet auf dem Friedhof hier keine Gräber aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, nur eine Gedenkstelle für Rathstocker Gefallene aus beiden Weltkriegen. Der überwiegende Teil der vorhandenen Gräber ist in einem äußerst sorgfältigen Zustand gepflegt. Wenn es um die Pflege der Gräber geht, hat Herr Eberhard eine klare Meinung: „Das muss ja immer einer da sein. Das nützt mir ja nichts, wenn einer von ganz weit draußen kommt. Da muss man vor Ort sein. Die Beziehungen zum Ort selber geht sonst auch verloren. Der Bezug ist nicht so intensiv. Meine Vorfahren sind hier beigesetzt – das geht einem näher, wenn man sein Umfeld vor sich hat.“

Der sandige Weg vom Eingangstor führt hin zur Trauerhalle, die 18 Menschen Platz bietet. Diese wurde 2022 von außen und innen renoviert. Darauf ist die Gemeinde sehr stolz. Die vordere Hälfte des Friedhofes ist durch viele Laubbäume wie Stieleichen, Spitzahorn, Eschen und Linden beschattet. Vor allem die Traubeneiche behält aber lange ihre Blätter, weshalb man bis



ins Frühjahr mit ihrem Laub zu tun hat, erzählt er uns lachend. Vereinzelt findet man aber auch Douglasie, Weymouth-Kiefer, Wald-Kiefer und eine Colorado-Tanne. Das hintere Drittel des dreieckigen Friedhofs wird nicht für Grabstätten genutzt. „Wir haben auch überlegt, die Fläche anders zu nutzen, aber das geht nicht, weil es ja dort hinten eingefriedet ist und nicht so einfach abgetrennt werden kann“, erläutert der Rathstocker. Aber auf einen Teil der freien Fläche möchte man Gemeinschaftsarganlage schaffen für Menschen, die sich nicht verbrennen lassen wollen und die möchten, dass sich die Kirche um die Pflege kümmert. Auf diesem Gottesacker gibt es keine Reihengrabstätten, sondern Wahlgrabstätten. Seit 2012 gibt es aber auch eine Urnengemeinschaftsgrabanlage. „Da die Familie nicht mehr ortsansässig sind, wird die Urnengemeinschaftsgrabanlage von den Leuten angenommen“, berichtet Herr Eberhard. Bei dieser Anlage übernimmt die Kirchengemeinde als Träger des Friedhofs die Pflege. Eins ist Herrn Eberhard aber ganz wichtig: „In der Kirche gibt’s keine Anonymen. Jeder hat einen Namen und ist eine Person – eine Persönlichkeit mit allem Positiven und Negativen. In der Bibel steht ja auch: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.“



## Friedhof Sachsendorf

Auch den Friedhof in Sachsendorf haben wir besucht. Er liegt einige Minuten von der Kirche entfernt. Die Backsteinkirche selbst wurde im Krieg zerstört, nur der Giebel blieb stehen. Die Kirche wurde wieder aufgebaut, Jedoch gestaltet es sich bis heute schwierig, das Dach ganz dicht zu bekommen. Auch der Efeu wächst Stück für Stück an dem Gebäude empor. Lieder fehlt es an engagierten Leuten, die die denkmalgeschützte Kirche und ihr Umfeld pflegen. Möglichkeiten der Gestaltung gäbe es viele, meinte Pfarrer Felmy. Einen Kirchfriedhof gibt es nicht mehr, was den etwas entfernt gelegenen Friedhof zur einzigen Ruhestätte für die Verstorbenen der Gemeinde macht.

Schon beim Betreten des Friedhofs fällt die Lindenallee auf, die den Hauptweg säumt. Einige wurden geköpft, weil trockene Äste die Wegesicherheit gefährdeten. Die Allee richtet den Blick auf die Trauerhalle, die einzustürzen droht und nicht mehr benutzt werden kann. Die Gräber sind großzügig verteilt, was den Friedhof weitläufig erscheinen lässt. Allerdings wird in Zukunft darauf geachtet, die Grabstellen zusammenzulegen, um die Pflege zu vereinfachen, so Schebitz. Links vom Eingang wurde an der Friedhofsmauer erst kürzlich ein Bereich für halbanonyme Urnenbestattungen angelegt. Zwar steht dort geschrieben: Figuren und Kerzen verboten, dennoch finden sich am Rand des Urnenfeldes Kerzen und Grabgestecke sowie einige bemalte Steine über der Namenstafel. Hier ist noch Platz für einige Urnen. Die Urnen sind aus organischen Materialien und zersetzen sich vollständig.

Der Friedhof ist mit einer Ziegelmauer eingefriedet. Zur Hauptstraße ist sie in bester Ordnung, in anderen Bereichen jedoch teilweise eingestürzt. So finden Rehe den Weg auf den Friedhof, um dort vor allem die gelben Veilchen und die Rosen zu fressen.

Der hintere Teil des Friedhofs ist sehr verwildert. Nur ein kleiner, frisch gemähter Weg führt zu einem letzten

Familiengrab an der hinteren Mauer. Es ist frisch renoviert und top gepflegt. Eigentlich sei es ein Fehler, diese abseits gelegene Familiengrabstelle noch mit einer neuen Grabstelle zu belegen, so Herr Schebitz. Denn nun müsse hier weiterer Aufwand in die Pflege gesteckt werden. Aber wenn sich ein Angehöriger so engagiere, wer kann ihm das verwehren. Allerdings hat ein umgestürzter Baum die Mauer neben dem Grab beschädigt und nun ist offen, wer den Schaden beseitigt.

Der Müll und der Grünschnitt, der trotz des Verbotsschildes abgeladen wird, führt zu Ärgernissen. Auffallend ist auch die Ansammlung alter Grablichtern an der Leichenhalle, für die sich keiner verantwortlich fühlt. Ein weiteres Problem ist die allgemeine Trockenheit, die Gehölze und andere Pflanzen stark in Mitleidenschaft zieht.

Uns wird auch erzählt, dass eine Firma jedes Jahr die Standfestigkeit der Grabsteine kontrolliert. Bei Gefahr des Umkippens bekommt der Stein einen Aufkleber und die Familie oder die mit Pflege der Grabstelle Beauftragten müssen Abhilfe schaffen. Diese Prüfungen kosten Geld, so summieren sich die Kosten für den Unterhalt des Friedhofs, was die Kirchengemeinde vor finanzielle Herausforderungen stellen wird.



## Friedhof Wriezen

„Nein, Zeit hab ich eigentlich keine“, sagt Herr Böttcher, nachdem er sein grünes Multicar 25, ein kleines Arbeitsfahrzeug aus der DDR, am Eingang des Wriezener Friedhofs geparkt hat. Wir hatten ohnehin nicht damit gerechnet, den Friedhofsmitarbeiter zu erwischen. Doch wir haben Glück und erklärt er sich bereit, uns ein paar Fragen zu beantworten und uns über den Friedhof zu führen. Seit mehr als 30 Jahren arbeitet Herr Böttcher hier, und ein Ende ist nicht in Sicht, obwohl er eigentlich längst Rentner sei. Zu sehr hängt er an seinem Friedhof, längst identifiziert er sich mit ihm. „Es gibt sicherlich schlechtere Arbeitsplätze!“ Im sportlichen Stechschritt eilt er den Berg hinauf; 60 bis 80 Beerdigungen finden hier im Jahr statt, erzählt er. Abrupt bleibt er stehen. Vor uns findet sich ein verwunschenes, völlig mit Efeu eingewachsenes Häuschen. Eine dunkelgrüne Tür mit goldenen Verzierungen und Scharnieren weckt unsere Aufmerksamkeit. „Ihr wollt doch bestimmt wissen, was hier hinter ist, oder?“ lacht Herr Böttcher. Er schließt auf- und zum Vorschein kommen Harken, Schaufeln und Säcke mit Blumenerde. Enttäuscht gehen wir weiter. „Ist ja nur ein Schuppen“, murmeln wir. Doch Herr Böttcher erklärt, dass es ursprünglich als Mausoleum gebaut worden war, in dem ein General in einem Zinksarg lag. Wann und warum es seine Funktion änderte, weiß heute niemand so genau.

Weiter geht's. Herr Böttcher zieht das Tempo an. Der Friedhof ist groß und er will uns alles zeigen. 9 Hektar, das ist riesig für eine kleine Stadt wie Wriezen. Der Friedhof ist genauso weitläufig wie abwechslungsreich. Es geht vorbei an Roteichen, Fichten und schiefen, alten Platanen. Schaut man links und rechts in die Abzweigungen hinein, kann man kaum glauben, sich noch auf einem Friedhof zu befinden. „Hört mal, diese Stille. Ist wie im Wald hier!“ Erst kürzlich haben er und seine Kollegen einen nigelnagelneuen Zaun um

den ganzen Friedhof gezogen, um die Rehe draußen zu halten. Leider haben sie dabei ein paar Rehe eingezäunt, die jetzt auf dem Friedhof leben. Anstatt sich zu ärgern, muss Herr Böttcher selbst schmunzeln über dieses Malheur. Kein Problem, sagt er, denn sie finden genügend Platz. Nur, dass sie ab und an frisch gepflanzte Blumen von den Gräbern naschen, findet Herr Böttcher nicht so gut. „Ich streue einfach ein paar Hornspäne auf die Blumen, das mögen die Rehe nicht!“ Auf einer Art Lichtung liegt ein großer Haufen zertrümmerter Grabsteine. Ein verstörender Anblick, doch dieser Umgang mit abgelaufenen Grabstellen ist vielerorts üblich. Wer nach 25 Jahren keine Verlängerung beantragt, muss den Platz räumen. Eine Weinbergschnecke kriecht uns über einen kaputten Grabstein entgegen. Wir verlassen den wilderen Teil des Friedhofs, kommen an gepflegten Reihengräbern vorbei und passieren Gießkannen, die mit Fahrradschlössern an Halterungen angeschlossen sind. Dass Herr Böttcher diesen Ort so sehr in sein Herz schließt, war nicht vorgesehen. In der DDR hat er Autoschlosser gelernt, doch nach dem Fall der Mauer war alles anders. Es gab keine Jobs mehr; Herr Böttcher landete in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme auf dem Wriezener Friedhof. Bleiben wollte er hier eigentlich nie, und doch sind die Dinge nun gut, wie sie sind.





## Friedhof Zechin

Zwischen hüfthohem Rispengras, Weidelgras und Glatthafer zieren die Blüten von Klatschmohn, Wiesen-Margerite und Hopfen-Luzerne den Friedhof in Zechin. Hinter der zentral gelegenen Trauerhalle wirkt der Friedhoflichter, wo hingegen im vorderen Bereich alte Linden, Blaufichten, Eichen und Eschen die Gräber beschatten. Entlang der backsteinernen Mauer, die den Friedhof umgibt, erinnern die prunkvollen Familiengräber daran, wie sehr die Geschichte des Ortes den Friedhof geprägt hat. Dieser ist schätzungsweise 1870 entstanden und befand sich früher an der ehemaligen Schinkelkirche.

Aufgrund des wachsenden Ortes, wurde der Friedhof zu seinem heutigen Standort verlegt. „Zechin hat schon Geschichte und der Friedhof ist ein geschichtsträchtiger Ort“, erzählt Dieter Rauer, der ehrenamtliche Bürgermeister, stolz. Denn vor dem Zweiten Weltkrieg war Zechin ein wichtiger Wirtschaftsstandort – ein echter Vorzeigeort. Aus dieser Zeit stammen die prunkvollen Gräber der Gutsherren, Fabrikbesitzer, Familien mit Betrieben und Großgrundbesitzer, wie das vom Gänsemäster und Bettfedernfabrikbesitzer Ernst. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg lag Zechin fast vollkommen in Schutt und Asche. Das Dorf menschenleer, der Friedhof seitdem zu groß wirkend, der direkte Bezug zu den alten Gräbern für die Menschen scheinbar fehlend.

Im Schnitt gibt es hier vier bis fünf Bestattungen, letztes Jahr sogar sechs. Das deckt in keinsten Weise die Kosten und Aufwendungen für den großen Friedhof. „Es ist uns wichtig ihn zu erhalten, aber es ist auch ein Kampf. Und am Ende des Tages ist es ein Wirtschaftsunternehmen, was bei der Abrechnung außerhalb des Kirchengemeindehaushaltes liegt“, erzählt Pfarrer Daniel Dubek. Für die Kirchengemeinde ist es eher eine Verwaltungslast, die viel Arbeit, Auflagen und Zeit des Pfarrers beansprucht. Es ist ein großer

Friedhof und man hat überschaubare Einnahmen, die Kosten für die Pflege bleiben aber gleich. Dies führt dazu, dass im Gemeindegemeinderat immer wieder Diskussionen aufkommen, ob der Friedhof stillgelegt werden sollte.

Neben dem geklauten alten Eisen fehlt nicht nur das Geld, sondern auch die tatkräftige ehrenamtliche Unterstützung. Lediglich zweimal im Jahr gibt es einen ehrenamtlichen Arbeitseinsatz, bei dem sich 20 bis 25 Leute beteiligen. Für die regelmäßige Pflege fehlt ein Friedhofsgärtner. Die teure Mahd der großen Flächen durch eine Firma kann man sich hier nur zwei bis drei im Jahr leisten. Aus wirtschaftlichen Gründen wurde der hintere Bereich schon stillgelegt, das wird in den nächsten Jahren zunehmen. „In unserer schnelllebigen Zeit ist der Friedhof ein Ort der Einkehr und des Innehaltens, daher ist es uns trotzdem wichtig den Ort weiter zu erhalten, denn es ist aus christlicher Perspektive ein Ort der Verkündigung, Trauer, Stille und Einkehr. Es ist ein Ort, der nicht nur trennt – durch den Tod – sondern auch einer des Zusammenkommens“.

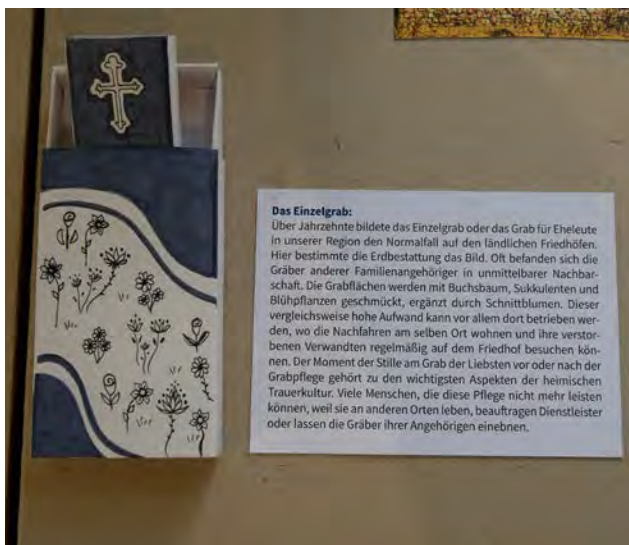
# Die Ausstellung

Nach intensiven Tagen, arbeitsreichen Abenden und Nächten wurde die Ausstellung zu den Kirchfriedhöfen im Oderbruch am Samstagnachmittag, 01. Juni 2024 feierlich eröffnet. Gekommen waren zahlreiche Besucherinnen und Besucher aus dem Oderbruch oder von weither. Große Freude herrschte über die Tatsache, dass viele der Interviewpartnerinnen und -partner, die zuvor auf den Friedhöfen interviewt worden waren, der Einladung gefolgt sind. Vogelstimmen vom Friedhof Wilhelmsaue erklangen im Raum; Texte über die einzelnen Friedhöfe wurden vorgetragen und ein intensiver Austausch zum Thema Kirchfriedhöfe im Oderbruch als soziale, ökologische und kulturelle Orte wurde angestoßen. Die Ausstellung ist Teil der Präsentationen zum Jahresthema KIRCHE im Oderbruch wird voraussichtlich ein Jahr lang, bis Juni 2025 im Oderbruchmuseum Altranft zu sehen sein. Herzlichen Dank an alle Beteiligten!











**Oderbruch Museum Altranft  
Programmbüro**

Schneiderstraße 18  
16259 Bad Freienwalde

033 44 - 155 39 01  
info@oderbruchmuseum.de

**1. Auflage**

Juli 2024

Erarbeitet von Studierenden der  
Hochschule für Nachhaltige  
Entwicklung Eberswalde (HNEE)



**Hochschule  
für nachhaltige Entwicklung  
Eberswalde**

**oderbruch  
museum**